

Schriftenreihe der Arbeitskammer des Saarlandes
zur Arbeits- und Sozialgeschichte · **Band 4**

Frauen vor Ort

Auf Spurensuche in
den saarländischen Landkreisen

Gudrun Müller

Conte Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-95602-269-2

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.
Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

© Conte Verlag, 2024
Am Rech 14
66386 St. Ingbert
Tel: (0 68 94) 1 66 41 63
info@conte-verlag.de
www.conte-verlag.de

Umschlagabbildung: Nachlass Walter Barbian im Landesarchiv
Saarbrücken. Mit freundlicher Genehmigung von Frank Barbian

Lektorat: Dr. Ines Heisig, Dr. Frank Hirsch, Peter Jacob

Umschlag und Satz: Markus Dawo

Druck und Bindung: Conte, St. Ingbert

Inhalt

Vorwort	9
Einleitung	11
Vorbemerkung	13
1. Der Landkreis Merzig-Wadern	15
1.1 Merzig: Über Grenzen hinweg	15
1.2 Wadern: Das Tinder© des Saarlandes	21
1.3 Beckingen: Aktenzeichen XY ... ungelöst	25
1.4 Losheim: Philosophie trifft Soziologie trifft Lyrik	31
1.5 Mettlach: Der Elefant im Porzellanladen.	35
1.6 Perl: Zu Besuch im alten Rom.	42
1.7 Weiskirchen: Von Malergräfinnen und Märtyrerinnen	46
2. Der Landkreis Neunkirchen	50
2.1 Neunkirchen: Geschichten von arm und reich	50
2.2 Ottweiler: Von Witwen und blinden Flecken	62
2.3 Eppelborn: Der königliche Stamm	66
2.4 Illingen: Von Kunde zu BürgerIN	69
2.5 Merchweiler: Eine von drei Leben	72
2.6 Schiffweiler: Kunst und Kaffee.	74
2.7 Spiesen-Elversberg: Von Puppen ganz anderer Art	77
3. Die Stadt Saarbrücken	80
3.1 Alt-Saarbrücken: Das ursprüngliche Stadtgebiet.	80
3.2 Malstatt: Der unterschätzte Stadtteil	94
3.3 St. Johann: Vom Hinterhof zum Wohnzimmer	102
3.4 Eschberg: Eine Vision.	112
3.5 St. Arnual: Das Dorf in der Stadt	118
3.6 Gersweiler: Auferstanden aus Ruinen	126
3.7 Klarenthal: Klar wie Glas	130
3.8 Altenkessel: Einmal Louise und zurück	135
3.9 Burbach: Tief im Westen	142

3.10	Dudweiler: Heimat nicht nur der schreibenden Zunft	146
3.11	Jägersfreude: Grubenfrauen und die Kinder der Toten	153
3.12	Herrensohr: Kalt und nackig	156
3.13	Scheidt: Bildende Kunst und höhere Töchter	161
3.14	Schafbrücke: Frauenrecht und Landtag	165
3.15	Bischmisheim: Im Widerstand	169
3.16	Ensheim: Vom Werken und Wirken	171
3.17	Brebach-Fechingen: Von Bauerntöchtern und Müllerstöchtern	174
3.18	Eschringen: Blaues Blut	178
3.19	Güdingen: Früheste Menschheitsgeschichte(n)	180
3.20	Bübingen: Alltag ist weiblich	183
4.	Der Regionalverband Saarbrücken	187
4.1	Friedrichsthal: Von Putzemern und Gedankenkugeln	187
4.2	Püttlingen: Heiliges Pflaster	191
4.3	Sulzbach: Ein Stück Boulevard	197
4.4	Völklingen: Das vermeintlich hässliche Entlein	201
4.5	Großrosseln: Bildung ist ein Mädchenrecht	208
4.6	Heusweiler: Vom Bier zum Tier	211
4.7	Kleinblittersdorf: Der Widerspenstigen Zähmung	215
4.8	Quierschied: Die Herrschaft des Weibes	219
4.9	Riegelsberg: Das Verlassen frauenschaffender Pfade	223
5.	Der Landkreis Saarlouis	225
5.1	Dillingen: Herz aus Stahl	225
5.2	Lebach: Zwei Leben ach in meiner Brust	232
5.3	Saarlouis: Frauenbewegt, widerständig, überlebend	238
5.4	Bous: Von Arbeit und Haushalt	246
5.5	Ensdorf: Auf der Suche nach den Künstlerinnen	251
5.6	Nalbach: Gleiche Rechte für alle	253
5.7	Rehlingen-Siersburg: Von Hexen und Katzen	257
5.8	Saarwellingen: In Feierlaune	262
5.9	Schmelz: Frauen vor Gericht	267
5.10	Schwalbach: Die Mühlen mahlen langsam	273
5.11	Überherrn: Elite-Partnerin.de	277

5.12 Wadgassen: Ein Haus voll Unternehmerinnen	281
5.13 Wallerfangen: Ein Hauch von Geschichte	283
6. Der Saarpfalz-Kreis	287
6.1 Bexbach: Barbara und s'Hilde	287
6.2 Blieskastel: Von barock bis schlicht.	291
6.3 Homburg: Die Zauberin verzaubert	299
6.4 St. Ingbert: Komposition aus Schmelz und Kohle	305
6.5 Gersheim: Zeitzeuginnen ganz unterschiedlicher Epochen	314
6.6 Kirkel: Poesie im Album	317
6.7 Mandelbachtal: Zölibat unter Beschuss	320
7. Der Landkreis St. Wendel	324
7.1 St. Wendel: Lenchen Demuth & Co.	324
7.2 Freisen: Die Liebe zur Kunst	335
7.3 Marpingen: Maria hilf	338
7.4 Namborn: Das Meier'sche Bundesverdienstkreuz	342
7.5 Nohfelden: Es grünt so grün	346
7.6 Nonnweiler: Von Müttern und deren Genesungsbedarf .	349
7.7 Oberthal: Politik ist weiblich, manchmal.	352
7.8 Tholey: Musik ist Poesie	355
Schlussbemerkung	359
Anmerkungen	361
Quellenverzeichnis	390
Register Namen	416
Register Themen	425
Danksagung	426
Zur Autorin	427

Vorwort

„Man ist nicht als Frau geboren, man wird es“, lautet ein berühmtes Wort der französischen Schriftstellerin und Feministin Simone de Beauvoir. Damit verweist sie auf die Tatsache, dass jeder Mensch nicht nur durch sein biologisches Geschlecht bestimmt wird, sondern dass es auch sozial konstruierte Vorstellungen von Geschlechtlichkeit gibt. Diese Konstrukte definieren, welche Rolle Frauen und Männer in einer Gesellschaft einzunehmen hatten und haben. Gesetze, Normen, aber auch Sitten und moralische Weltanschauungen bildeten den Rahmen, in dem sich Frauen und Männer bewegen sollten und der Zwangslagen sowie Handlungsspielräume konstituierte. Es waren aber vor allem Frauen, denen enge Grenzen gesetzt waren: Die meisten Berufe und Karrieren waren ihnen verschlossen, dem politischen und öffentlichen Leben mussten sie fernbleiben und ihre Position in der Gesellschaft begrenzte sich im Wesentlichen auf die der Hausfrau und Mutter. Seit dem 19. Jahrhundert kämpfen Frauen um gleiche Rechte und eine angemessene Teilhabe in Gesellschaft, Politik und Wirtschaft. Dieser Kampf verlief alles andere als geradlinig, sondern war von Fortschritten und Rückschlägen geprägt. Heute sind wir bereits viel weiter, die Diskussion dreht sich schon lange nicht mehr nur um formale Gleichberechtigung, sondern um reale, angemessene Beteiligung in allen Lebensbereichen.

Die allgemeine Unterrepräsentanz von Frauen in der Gesellschaft setzte sich auch in der historischen Forschung fort. Nur allzu oft ging es um Männer, die Geschichte machten und Frauen blieb die Rolle der Zuschauerin. Es ist das Verdienst von Gudrun Müller, dass sie Frauen als Subjekt der Geschichte begreift. Sie spürt in dem vorliegenden Buch Frauenbiografien in allen saarländischen Gemeinden nach. Dadurch wird deutlich, dass Frauengeschichten überall zu finden sind. Sie alle vereinen interessante bis dramatische Lebensläufe, gebrochene Lebenslinien und beeindruckende Karrieren. Versammelt sind bekannte Persönlichkeiten, aber auch weniger bekannte Frauen, deren Leben jedoch vor dem Hintergrund der allgemeinen historischen Entwicklung bemerkenswert war. Wir danken Frau Müller für dieses Lesebuch, das uns auf

eine Reise durch Zeit und Raum mitnimmt und Frauen eine Stimme verleiht und wir als Arbeitskammer sind stolz, dass es als vierter Band in unserer Schriftenreihe veröffentlicht wird.

Thomas Otto
Hauptgeschäftsführer

Beatrice Zeiger
Geschäftsführerin

Einleitung

Helena „Lenchen“ Demuth hat Karl Marx nicht nur den Haushalt geschmissen. Sie soll den wichtigsten Theoretiker des Kommunismus auch regelmäßig im Schach geschlagen haben. Katharina Weißgerber kannte bei der so blutigen wie sinnlosen Schlacht um die Spicherer Höhen weder Freund noch Feind. Sie eilte den Verwundeten beider Kriegsparteien selbstlos zu Hilfe und wird dafür zu Recht bis heute gewürdigt. Beide Frauen eint, dass sie im heutigen Saarland geboren und sozialisiert wurden. Im vorliegenden Buch werden sie und Hunderte weiterer Frauen porträtiert, die von der wechselhaften Geschichte unserer Region geprägt wurden und diese mitprägten. Die Biografien dieser Frauen zeichnen ein lebendiges Bild unseres Landes. Unsere Mütter und Großmütter hatten es dabei zugleich schwerer und leichter, Vorreiterinnen zu werden. Ihnen ist dieses Buch gewidmet.

Die Landeshauptstadt Saarbrücken und die Kreisstadt Saarlouis sind frauenhistorisch gut aufgestellt, hier wie dort werden sogar frauenspezifische Stadtrundgänge angeboten. In den übrigen Regionen war die Suche beschwerlicher. Natürlich gab und gibt es sie aber auch abseits der beiden Städte: Frauen, die Bedeutendes leisteten oder Großes im sogenannten Kleinen bewirkten, Persönlichkeiten, die Spuren hinterließen, als Politikerin, Widerstandskämpferin, Arbeiterin, Hausfrau, Unternehmerin, Künstlerin, Mutter. Dieses Buch überlässt ihnen die Bühne.

Die Aufteilung des Saarlandes in Landkreise, Städte und Gemeinden schafft den formalen Rahmen. Dabei ist die Auswahl der Porträtierten subjektiv und hängt nicht zuletzt mit der Quellenlage zusammen, welche variiert und damit zwangsläufig den Umfang der Kapitel vorgibt. Die Biografien erzählen ganz unterschiedliche Geschichten. Wir erinnern uns an Madame Buchela, ein Honzrather „Mädel“, geboren in eine Sinti- und Romafamilie, ihres Zeichens Wahrsagerin, die der Polizei den entscheidenden Hinweis zur Festnahme der sogenannten Lebacher „Soldatenmörder“ geben konnte. Wir treffen eine Überlebende des Vietcong, Monika Schwinn aus Lebach, besuchen die Herzogin von Sachsen-Coburg und Gotha, die Stammmutter der Windsors, in ihrem Salon

in St. Wendel und reisen mit der Schriftstellerin Felicitas Frischmuth nach Freisen. Last, but not least ergeben sich auch ganz überraschende Bezüge zum Saarland. So war Anna Sage, rumänische Prostituierte und Bordellmanagerin, zwar selbst nie im Saarland, brachte aber Amerikas Staatsfeind Nr. 1 zu Fall, der wiederum Wurzeln ins saarländische Gisingen hat.

Vorbemerkung

Sie werden beim Lesen durch die unterschiedlichsten Vergangenheiten reisen, eine Zeit jedoch taucht relativ gesehen am häufigsten auf, weshalb ich es sinnvoll finde, zum näheren Verständnis kurz auf die Geschichte unseres Landes einzugehen. Die Rede ist von der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde das „Saargebiet“, so der damalige Name, dessen Fläche um ein Viertel kleiner als das heutige Saarland war, gemäß dem Versailler Vertrag verwaltungstechnisch dem Völkerbund übertragen. Wirtschaftlich gehörte das Gebiet zum französischen Wirtschaftsraum. Gleichwohl sollte nach 15 Jahren ein Volksentscheid über seine staatliche Zugehörigkeit abgehalten werden. Dies geschah im Jahr 1935. Die sogenannte Saarabstimmung brachte ein eindeutiges Ergebnis: Gut 90 Prozent wollten den Anschluss an das Deutsche Reich, obwohl inzwischen die Machtübernahme der Nationalsozialisten stattgefunden hatte. Deshalb boten umgekehrt die Jahre 1933 bis 1935 ein Zeitfenster, in dem viele politisch links Stehende aus dem Deutschen Reich ins Saargebiet flohen – etlichen Widerstandskämpferinnen werden Sie im Buch begegnen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Saarland zunächst ein Teilgebiet der französischen Besatzungszone. 1947 wurden eine eigene saarländische Verfassung und eine eigene Staatsbürgerschaft geschaffen. Die Verfassung proklamierte die politische Unabhängigkeit von Deutschland sowie den wirtschaftlichen Anschluss an Frankreich. Ebenso lagen die Landesverteidigung und die Vertretung der saarländischen Interessen im Ausland in den Händen Frankreichs. Erneut hatte das Saarland also eine Sonderstellung. Deshalb werden Sie bei der Lektüre unter anderem einer saarländischen Weltmeisterin begegnen.

Die deutsche Regierung unter Adenauer und die französische Regierung diskutierten im Laufe der nächsten Jahre immer wieder über das Saarland und seinen Sonderstatus. Dabei handelten sie ein „zweites“ Saarstatut aus, vor dessen Inkrafttreten eine erneute Volksabstimmung stand. Das Statut sah im Wesentlichen eine Europäisierung des Saarlandes vor. Allerdings lehnte eine Mehrheit von über 67 Prozent dieses

Statut ab und sprach sich somit indirekt für einen Anschluss an die Bundesrepublik Deutschland aus. Frankreich lenkte ein und das Saarland wurde am 1. Januar 1957 zehntes Bundesland der Bundesrepublik. Die wirtschaftliche Angliederung erfolgte am 6. Juli 1959, dem sogenannten „Tag X“.

1. Der Landkreis Merzig-Wadern

1.1 Merzig: Über Grenzen hinweg

Zwei Frauen, geboren in Merzig, die Spuren hinterlassen haben: **Edith Ennen** und **Magdalena Weber**. Zeitgenossinnen waren sie, und auch wieder nicht, da ihre Lebensdaten mehr als alles andere die Brutalität des 20. Jahrhunderts widerspiegeln: 1907 bis 1999 versus 1908 bis 1945.

Edith Ennen – (k)eine Frau des Mittelalters

Die Historikerin Edith Ennen wird am 28. Oktober 1907 in Merzig geboren. Sie ist die älteste von drei Töchtern des Medizinalrats Dr. Emil Ennen und seiner Ehefrau Louise Peters. Die Familie lebt an der Saar, da der Vater den Posten des ärztlichen Direktors der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt in Merzig innehat. Edith Ennen besucht nach der Volksschule das Mädchenlyzeum in Merzig, kann nach bestandener Aufnahmeprüfung auf das Realgymnasium Dillingen wechseln, eigentlich ein zum Abitur führendes Jungengymnasium. Dafür bedurfte es der Genehmigung durch die Regierungskommission für Schulwesen unter Aufsicht des Völkerbundes, die diese selten genug an Mädchen erteilte. Sie legt – als Klassenbeste – 1927 ihre Abiturprüfung ab und gehört damit zur ersten Generation von Abiturientinnen in ihrem Heimatkreis. Von hier aus geht es für Edith Ennen nach Freiburg, Berlin und Bonn, wo sie Geschichte, Germanistik und Latein studiert. Ihre Perspektive: das Lehramt. Noch vor

der Staatsprüfung für das Lehramt an höheren Schulen im Januar 1934 erwirbt sie indes den Doktortitel mit ihrer Dissertation zum Thema *Die Organisation der Selbstverwaltung in den Saarstädten vom ausgehenden Mittelalter bis zur französischen Revolution*. Folgerichtig schlägt sie einen neuen Weg ein: Sie setzt eine Archivar-Ausbildung auf ihr Studium. Genauer: Die Ausbildung zum höheren Archivdienst in Berlin-Dahlem. Trotz eines Prädikatsexamens wird sie nicht in den preußischen Archivdienst übernommen, eine reine Männerdomäne; „außerdem wollte Edith Ennen nicht Mitglied der NSDAP werden“¹, so die Historikerin Margret Wensky. Als „wissenschaftliche Hilfskraft“ kehrt Edith Ennen nach Bonn an das Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande an der Universität zurück. Ungeachtet aller Schwierigkeiten als Frau im Wissenschaftsbetrieb geht Edith Ennen ihren Weg: 1947 wird sie die Leiterin des Bonner Stadtarchivs und sie ist gleichzeitig die erste wissenschaftlich ausgebildete Archivarin der Stadt Bonn. 1961 wird sie zur Honorarprofessorin der Universität Bonn ernannt; 1964 tritt sie die Nachfolge auf dem Lehrstuhl für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der Universität des Saarlandes an, „womit sie gemeinsam mit der im selben Jahr berufenen Ruth Altheim-Stiehl erste Inhaberin eines Lehrstuhls in den Geschichtswissenschaften in Deutschland war“². 1968 geht es wieder nach Bonn, wo sie als erste Frau auf einen Lehrstuhl der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn berufen wird. Sie übernimmt später die Leitung des Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande, der Kreis schließt sich. Mit der Monographie *Frauen im Mittelalter*, in der Erstauflage 1984 erschienen, wird Ennen, inzwischen weit über 70 Jahre alt, einem breiten Publikum bekannt. Ausgehend von der Stellung der Frau bei den Germanen und der christlichen Eheauftassung untersucht Ennen das Leben des Hochadels ebenso wie das der Mägde und Bauersfrauen und spannt den Bogen vom frühen Mittelalter bis zum Spätmittelalter. Ergänzt wird der Schwerpunkt Deutschland durch Beispiele aus dem europäischen Ausland: Frankreich, England und Italien. Wensky bescheinigt Ennen – neben deren Quellennähe – „die souveräne Beherrschung des Stoffes und eine klare Sprache“³. Die Jahrtausendwende sollte Edith Ennen nicht mehr erleben, sie stirbt am 29. Juni 1999 in ihrer Wahlheimat Bonn. In ihrer Heimatstadt Merzig ist eine kleine Straße nach ihr benannt, parallel zur Maria-Croon⁴-Straße.

Magdalena Weber – hoch die internationale Solidarität

Magdalena (Lenchen) Weber kommt drei Monate später als Edith Ennen in Merzig als Tochter der Familie Berthy zur Welt. Ihre Herkunftsfamilie ist weniger großbürgerlich als die ihrer Zeitgenossin Ennen, der Vater ist ein einfacher Fabrikarbeiter. Magdalena wächst nach dem Tod der Eltern zusammen mit ihrem Bruder in Merzig-Besseringen bei ihrem Onkel und Vormund Mathias Bohr, bekennender Sozialdemokrat, auf. In Sulzbach lernt sie ihren späteren Mann Karl Weber kennen. Dort tritt sie dem SPD-Ortsverband bei, engagiert sich in der Arbeiterwohlfahrt und im Arbeiter-Samariter-Bund. Sie wird zur Sanitäterin ausgebildet. Beim Aufmarsch der Antifaschisten am 26. August 1934 demonstriert sie mit Tausenden von Gleichgesinnten für die Beibehaltung des Status quo und somit gegen den Beitritt des Saargebiets zum nationalsozialistischen Deutschen Reich. Der Ausgang der Abstimmung ist bekannt, Magdalena und ihrem Mann Karl bleibt nur die Flucht ins französische Clermont-Ferrand. Wenig später trennen sich die Eheleute. Für Magdalena Weber geht es 1936 nach Spanien, wo sie die Internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg unterstützt. Sie ist eine von über 200 Saarländerinnen und Saarländern, die auf den Hilferuf aus Spanien mit ihrem persönlichen Einsatz reagieren. Die Männer kämpfen an der Front, die Frauen leisten Krankenpflege.⁵ So arbeitet Weber als Röntgenschwester im spanischen Albacete, der Basis der Internationalen Brigaden, die die Freiwilligen ausbildet und einsetzt. 1939, nach dem Sieg Francos, kehrt sie nach Frankreich zurück. Eine Entscheidung, die sie das Leben kosten wird. 1941 wird sie in Montauban verhaftet, an die Gestapo ausgeliefert und nach Ravensbrück in das dortige Konzentrationslager deportiert. Hier wird sie im Frühjahr 1945, kurz vor Kriegsende, Opfer der Nationalsozialisten. In Merzig erinnert die Lenchen-Weber-Straße an die Antifaschistin. Die Straße (oder vielmehr: das Sträßchen) verläuft parallel zur Edith-Ennen- und Maria-Croon-Straße.

In Merzig bietet sich eine Wanderung auf der *Traumschleife Bietzerberger* an, einem von insgesamt 65 Premiumwanderwegen im Saarland. Wer sich auf diese Traumschleife begibt, muss Kondition mitbringen: mehr als 15 Kilometer und etliche Höhenmeter sind zu bewältigen. Der

Dank für diese Anstrengung: beeindruckende Aussichten bis weit nach Frankreich hinein sowie abwechslungsreiche Landschaften von versteckten Bachläufen über offene Wiesen, Felder und Streuobstwiesen bis hin zu Märchenwäldern. Nicht zu vergessen die Spuren der Vergangenheit: Auf dem Bietzerberg wurden während des Zweiten Weltkriegs fast 200 Bunker errichtet, die zur Befestigungsanlage des Westwalls gehörten. Einige dieser meist gesprengten Bunker stehen direkt am Wegesrand. An anderer Stelle verweist eine Hinweistafel namens *Das Dörrenhölzchen* auf eine weit zurückreichende Vergangenheit: die Zeit der Hexenverfolgungen.

Wenn Sie diese Informationstafel lesen, stehen Sie auf dem Plateau des Bietzerbergs: Diese weite Hochebene (zur Bietzer Seite trägt sie den Namen Dörrenhölzchen, zur Harlinger Seite hin den Namen Harlinger Heide) bildete die große Leinwand, auf die die Menschen unserer Region den Hexenwahn projizierten. Hierhin, in dieses ‚Hexentanzplatz‘ genannte Gebiet, seien sie – so mussten die Beschuldigten ‚gestehen‘ – auf einem Besen oder Stiel geritten, um den Pakt mit dem Teufel, die ‚Teufelsbuhlschaft‘, wie eine Hochzeit zu feiern. Wenn Sie den links neben Ihnen gelegenen, nach Merchingen führenden Weg einschlagen und nach 500 Metern wiederum links abbiegen, erreichen Sie auf der Höhe des Bietzerbergs die Mitte dieses ‚Hexentanzplatzes‘. Von dort können Sie, den Blick nach Osten gewandt, den Merchingen Galgenplatz sehen – hier starben unschuldige Menschen auf dem Scheiterhaufen.

Nun ja, wollen wir ein wenig präziser sein: Hier starben vor allem unschuldige Frauen auf dem Scheiterhaufen. Etwa 75 bis 80 Prozent der Opfer der europäischen Hexenverfolgungen waren Frauen. Hexen trugen die Schuld am Schicksal anderer, an Missernten wie an Krankheiten und Tod. Grund war die ihnen nachgesagte Verbindung zum Teufel respektive ihr Abfallen vom rechten Glauben. Auf der Hinweistafel namentlich genannt werden Barbell Lawer, ihre Schwester Sunna Wendel und deren Sohn Lorenz Wendel, die im Oktober 1593 zum Tod auf dem Scheiterhaufen verurteilt wurden.

... Bekennt vor vier jaren sei sie Barbell samt allen obgl. Personen vor der herbstzeit auf dem galgenbergh in ihrem teuflisch danz gewesen,

daselbst Wendels Lorenz gepfiffen, nach dem danz den aeker fruchten und alles zu verderben entschlossen.⁶

Rund 300 Jahre später wären Barbell Lawer und Sunna Wendel vielleicht in die Psychiatrie eingewiesen worden. Das Psychiatriemuseum in Merzig im historischen Dachboden der Psychiatrieabteilung, im oberen Stock der Klinik Merzig, erzählt auf 200 Quadratmetern die Geschichten verschwundener Patientinnen und Patienten. 1876 gegründet, war die Anstalt eine Stadt in der Stadt, autark mit eigener Landwirtschaft, Kirche, eigenem Kraftwerk und eigenem Friedhof, ein riesiges, ummauertes Gelände. Viele blieben nicht nur Wochen oder Monate, sondern jahrelang, bis zu ihrem Tod. Danach wurden sie auf dem Gelände der Psychiatrie beerdigt. Während der NS-Zeit wurden 800 von ihnen in andere Anstalten verlegt und fielen dort der Aktion T4⁷ und nachfolgend der Aktion Brandt⁸ zum Opfer – gerade 80 Menschen kamen zurück. Einige dieser Lebenswege haben der Diplom-Psychologe Ralf Schmitt und Merziger Schülerinnen und Schüler rekonstruiert. Ihnen ist ein Denkenraum gewidmet. Unter Gendergesichtspunkten insbesondere interessant ist die letzte Abteilung des Museums, die sich mit der Geschichte des Merziger Klinikums befasst. Es geht um die Zeit während des Kriegs, um Geschlechtertrennungen und die erste weibliche Ärztin. In den 1990er Jahren wurde die Anstalt aufgelöst und wandelte sich in ein Allgemeinkrankenhaus mit psychiatrischer Abteilung. Das Ensemble Landeskrankenhaus steht unter Denkmalschutz. Bau 15, das ehemalige Frauenlazarett, sowie Bau 16 und 17, Frauentrakt I und II, wurden in den Jahren 1897 bis 1900 errichtet. In Bau 12 (1872 bis 1876 erbaut) befand sich das Isoliergebäude für Frauen. In der Spichererbergstraße 71 in Saarbrücken erinnert seit 2019 ein Stolperstein an **Berta Ebeling**, die von August 1925 bis Mai 1927 in der Merziger Anstalt lebte. Die hoch gebildete junge Frau, Tochter eines evangelischen Pfarrers, erkrankte in den 1920er Jahren an einer Depression.

Berta Ebeling – Leiden am Leben

Die Eltern setzen viele Hebel in Bewegung, um ihrer Tochter die bestmögliche Behandlung zukommen zu lassen. Berta Ebeling kommt nach Heidelberg in die dortige Psychiatrische Universitätsklinik, dann in die Ev. Heil- und Pflegeanstalt für Gemütsleidende Tannenhof in Remscheid. Dort wird Hebephrenie, eine Unterart der Schizophrenie, diagnostiziert. Am 31. August 1925 wird sie in die Heil- und Pflegeanstalt Merzig verlegt. Anna Theis, Studentin der Wirtschaftspsychologie, hat sich näher mit dem Schicksal von Berta Ebeling befasst und Einblicke in deren Krankenakte erhalten. In dieser wird der jungen Frau ein unruhiges und teils aggressives Verhalten attestiert. Ihre Eltern besuchen die Tochter, so oft es möglich ist. Die Besuche insbesondere der Mutter scheinen einen positiven Effekt auf die Tochter zu haben. Ende Mai 1927 kommt Berta Ebeling auf Betreiben der Eltern zurück ins Saarbrücker Elternhaus, in Merzig wird sie offiziell „beurlaubt“. Es folgen gleichwohl weitere Klinikaufenthalte. Am 30. Januar 1931 wird Berta Ebeling in die Psychiatrie des Landeskrankenhauses in Homburg eingeliefert, wo zwei Jahre zuvor eine Abteilung für „nervenkranke“ Frauen eröffnet worden war. Ab 1935 werden in Homburg – neben Merzig – Zwangssterilisationen durchgeführt. „Ob Berta Ebeling dieses Schicksal teilte, lässt sich nicht rekonstruieren.“⁹ Nach Kriegsausbruch 1939 wird Berta Ebeling ins hessische Herborn verlegt, mit einem Grauen Bus¹⁰ wird sie am 24. Januar 1941 in die Tötungsanstalt Hadamar gebracht und am gleichen Tag in der Gaskammer ermordet. Im sogenannten Trost- oder Tröstungsbrief – der NS-Staat betreibt eine eigene „Trostbriefabteilung“ in den Tötungsanstalten, die sich ausschließlich um die Korrespondenz mit den Hinterbliebenen zu kümmern hat – wird ein falsches Todesdatum angegeben, den Eltern wird mitgeteilt, sie sei an einer Lungenentzündung gestorben. Die Urne mit Bertas Überresten, so es sie denn wirklich waren, wurde am 22. Februar 1941 auf dem Saarbrücker Hauptfriedhof im Ebeling'schen Familiengrab beigesetzt.¹¹

1.2 Wadern: Das Tinder© des Saarlandes

Die Tradition des „Lehnenausroofens“ („Lehnenausrufens“) wird heute nur noch in einigen wenigen saarländischen Dörfern gepflegt, unter anderem in Saarhölzbach und Wadrill. Lehen heißt in dem Zusammenhang „ausleihen“ und wird genau so verstanden, denn die Tanzpartner werden nur für diesen Ball einander zugeteilt und ausgeliehen. Vor allem früher ergaben sich aus diesen Lehen-Partnerschaften des Öfteren Ehen. Wo genau der Ursprung liegt, in einem keltischen Kult, im Mittelalter, die Spekulationen reichen weit. Die Veranstaltung sowie die Organisation selbiger haben sich über die Jahre kaum verändert. Zuständig für die Ausrichtung des Lehnensballs sind die Männer, die das „Musterungsalter“ erreicht haben, wahlweise das 18. Lebensjahr. Sie treffen sich zu Beginn jeden neuen Jahres zwischen Lichtmess und Fastnacht, um Singles aus dem Ort zu (möglichst passenden) Pärchen zusammenzustellen. Dabei werden die nicht aus dem Dorf Stammenden mit MVA beziehungsweise JVA (Mädchen/Junge von auswärts) bezeichnet. Die betroffenen Jugendlichen erfahren mittels des „Ausrufens“, mit wem sie zum Lehnensball gehen dürfen beziehungsweise müssen. In seinem Buch *Bräuche von Saar und Mosel* aus dem Jahr 2017 beschreibt Josef Ollinger das Lehnenausrufen in seiner Heimatgemeinde Nohn, einem Ortsteil von Mettlach, die bis Ende 1973 eine eigenständige Gemeinde war. Der Ausruber schreit in Anwesenheit des gesamten Dorfes, so laut er kann: „Ech genn, ech genn!“ Die Menge antwortet: „Geff, wem de wellscht!“ Der Ausruber wieder: „Ech genn de Pittersch Kloas un et Meiers Suß dat Johr zur Lehn un et nescht Johr zur Eh.“ „Daht es recht“, skandieren die Anwesenden begeistert.¹² Nachdem die Lehnenspaare nunmehr bekannt sind, ist es Aufgabe der jungen Frauen, ihrem männlichen Lehen vor dem Lehnensball eine Brezel vorbeizubringen, entweder in der süßen Variante in Form eines Hefekuchens oder in der saarländischen Variante aus Lyonerwurst. Apropos junge Frauen: Sie scheinen zu Passivität verdammt bei diesem Spiel, maximal können sie die Brezel verweigern und damit dem ihnen zugelosten jungen Mann zu verstehen geben, dass sie mitnichten die Absicht haben, mit ihm wo auch immer zu tanzen. Eine Mitarbeit in der Organisation des Lehnenausrufens und -balls war jahrzehntelang undenkbar! Bis zum Jahr 1992. Da drohte das Wadriller Tanzfest

nämlich auszufallen, wegen Männermangels. Und siehe da – plötzlich war das Dorf dankbar ob der Hilfe der „gleichaltrigen Damen“, die sich bereit erklärten, die Tradition fortzusetzen.¹³ Und mittlerweile geschieht die Veröffentlichung der Lehnenpaare nicht mehr nur analog, sondern ganz neuzeitlich über soziale Medien wie Facebook und Co.

Vom Lehnenausrufen war Schwester Adelsindis, Ehrenbürgerin der Stadt Wadern, wohl eher nicht betroffen. Katharina Leonhards (1902–1993), so der bürgerliche Name, wurde am 25. Oktober 1987 das Ehrenbürgerrecht verliehen in Anerkennung ihrer Verdienste als Schwester im Orden der Franziskanerinnen um das St.-Elisabeth-Krankenhaus (stellvertretend für alle Ordensschwestern, die am Waderner Krankenhaus tätig waren). Im Juni 2009 wurde der Esperantoweg in Wadern in Schwester-Adelsindis-Weg umbenannt. Gänzlich in Vergessenheit geraten ist die Heiligenverehrung der **heiligen Anna** in Wadern-Lockweiler und der **heiligen Gertrud** in Wadrill.

Anna und Gertrud – heilig, heilig bist du

In Lockweiler wird im Jahr 973 erstmals eine Pfarrei urkundlich erwähnt. Ein romanischer Glockenturm aus dem 12. Jahrhundert erinnert an die kirchlichen Anfänge. In der Pfarrkirche St. Michael ist die heilige Anna, Mutter der Gottesmutter und damit Großmutter von Jesus, zweite Patronin, ein Annenaltar ihr zu Ehren aufgestellt. Im späten Mittelalter erhält die Verehrung der heiligen Anna durch das vorherrschende bürgerliche Familienideal noch einmal neuen Schwung. Im Ökumenischen Heiligenlexikon, einem privaten Internetprojekt des evangelischen Pfarrers Joachim Schäfer, erfahren wir Näheres über die heilige Anna, insbesondere darüber, wer alles diese Heilige „anruft“.

Die Vorstellung von der ‚mulier fortis‘, der ‚starken Frau‘, befördert durch die Lesungen der Liturgie am Annafesttag, machte sie zur Patronin von Zünften und von Handels- und Gewerbetreibenden, sie wurde um die Vermehrung des Reichtums angerufen. Dies führte zum Schriftwort vom ‚Schatz im Acker‘ (Matthäusevangelium 13, 44) und daraus resultierend dazu, dass Anna zur Patronin der Bergleute wurde.¹⁴

Auch in der frühen Neuzeit werden Annakapellen, Altäre und Statuen zu ihren Ehren errichtet. Sogenannte Annagürtel sollen gegen Unfruchtbarkeit helfen, die neun Dienstage vor Ostern werden als sogenannte Annadienstage gefeiert. Der Festtag der heiligen Anna, der 26. Juli, wird in Lockweiler lange mit einer Prozession im Anschluss an ein festliches Hochamt begangen, die Annakirmes – ein bis heute jährlich Ende Juli bis Anfang August stattfindendes Volksfest im rheinischen Düren – gefeiert. Im Neubau der Lockweiler Michaelskirche aus dem Jahr 1844 erinnert indes nichts mehr an die Schutzpatronin.

Ähnlich ergeht es der heiligen Gertrud, 626 als Tochter Pippins d. Älteren geboren und in jungen Jahren in das von ihrer Mutter Iduburga gegründete Kloster zu Nivelles in Belgien eingetreten. Nach deren Tod leitet Gertrud als Äbtissin die Abtei. Sie setzt sich dafür ein, dass Mädchen die Heilige Schrift lesen. Darüber hinaus nimmt sie sich insbesondere der Kranken, Gefangenen und Pilger an. Die alte Martinskirche in Wadrill wählt die heilige Gertrud als Nebenpatronin, das Gertruden-(Gertrauden-)Fest wird über Jahrzehnte feierlich begangen. Wallfahrende vor allem aus dem Hochwald und der benachbarten Pfalz kommen, um die Heilige um die Abwehr von Ratten und Mäusen anzurufen. Warum dies? Gertrud von Nivelles' Todestag ist der 17. März, ein wichtiger Termin für die Landwirtschaft: die Winterarbeit hört auf und die Sommerarbeit beginnt. Winterarbeit, das heißt für die Frauen unter anderem Spinnen. Die Bauernregel „Gertrud hört mit Spinnen auf, sonst läuft die Maus den Faden auf und beißt ihn ab“ nimmt darauf Bezug. Die Maus beißt sozusagen den Faden ab, die Frauen hören mit dem Spinnen auf und gehen hinaus aufs Feld. Die Literaturwissenschaftlerin und Publizistin Gabriele Oberhauser erklärt den Spruch respektive die Legende um den Spruch wie folgt: Als Gertrud beim Spinnen eingeschlafen sei, liefen die Mäuse den Faden zur Spindel hinauf, um das Garn durcheinanderzubringen und damit die Heilige zu ärgern, schlimmer: sie zur Sünde zu reizen.¹⁵ Wenn heute die Rede davon ist, dass die Maus keinen Faden abbeißt, heißt das, die Sache ist so, wie sie ist und es wird nichts mehr daran geändert. 1766 erfolgt eine Erweiterung der damaligen Kirche durch den Bau eines barocken Chorraums. Bereits zu dieser Zeit wird Gertrud durch Maria ersetzt. In den Jahren 1888 bis 1890 wird das Kirchenschiff der Kirche St. Martin neu errichtet. Auf dem Chorbogen zwi-

schen dem Chorraum und dem Langhaus befindet sich eine Darstellung der heiligen Gertrud, wie sie die Mäuse vertreibt. Diese Wandmalerei wird 1958 durch posaunenblasende Engel ersetzt.